

Eine Stimme aus dem Süden

Ein Widerhall zu Elisa Padillas Vorträgen auf der CCD Konferenz im April 2012

Ute und Frank Paul

Der vorliegende Artikel spiegelt Inhalt und Atmosphäre der Vorträge wider, die Elisa Padilla zu den Themen „Why partner?“, „Partnering with one another“ und „Aid and dependency“ auf der Konferenz hielt. Ergänzend und erklärend sind biographische Informationen eingefügt.

Ute und Frank Paul wurden 1990 von Dr. René und Cathy Padilla nach Buenos Aires, Argentinien eingeladen. Zunächst ging es um ein Jahr des Lernens unter ihrer Mentorenschaft. Daraus entwickelte sich eine Zusammenarbeit bis 1994 in einem Armenviertel von Buenos Aires und anschließend der Ruf in den Norden Argentiniens ins Equipo Menonita, wo sie bis 2008 in der Begleitung der unabhängigen indigenen Kirchen mitarbeiteten. Die Geschichte dieser Kirchen, des kleinen internationalen Teams und der alternativen Praxis der begleitenden missionarischen Arbeit wurde 2010 in Spanisch und 2011 in Deutsch veröffentlicht. Heute leben Pauls in der ökumenischen Kommunität OJC in Reichelsheim/Odenwald, von wo aus sie intensive Kontakte nach Argentinien pflegen.

Die Manuskripte der drei Vorträge können sowohl im englischen Original, als auch in einer deutschen Übersetzung bei frank.paul@ojc.de angefragt werden.

Die kleine, dunkeläugige Frau steht aufrecht hinter dem Rednerpult und stellt viele unbequeme Fragen. Sie dreht und wendet die ihr aufgetragenen Themen in Richtungen, die gewohnte Begriffe neu definieren, die alt hergebrachte Argumente widerlegen, die Schamröte provozieren und Widerspruch wecken.

Sie löst Polemik aus unter den Konferenzteilnehmern von der einen und Zusporn bei denen von der anderen Seite der Erdkugel.

Sie redet auf Augenhöhe zu den vielen westlichen Missionaren und christlichen Entwicklungshelfern und den Teilnehmern aus dem globalen Süden, die sich zur Konferenz versammelt haben. So will sie wahrgenommen werden: Als eine Stimme aus dem Süden, die Wichtiges zu denen aus dem Norden zu sagen hat. Das, was diese sich nicht selber sagen können und was sie, Elisa, in sich schon lange hat heranreifen lassen. „Bitte, lasst es mich alles sagen – wie jemand, der lange Gedanken gespeichert hat und sich endlich traut, sie auch zu sagen“, bittet sie die Zuhörer zu Beginn ihres zweiten Vortrags zum Thema: „Partnering with one another“.

Und dann legt sie los, wie sie am Ende des ersten Vortrags versprochen hatte: Sie würde sich tiefergehend mit den Problemen beschäftigen, die dazu führen, dass Partnerschaft zwischen Nord und Süd zu einer frustrierenden Erfahrung werden kann.

Welche frustrierende Erfahrung meint sie, in welchem Kontext hat sie diese gemacht – und: Wer ist sie?

Wer ist sie?

Elisa Padilla wurde als dritte Tochter von Dr. René und Catalina Padilla in Buenos Aires geboren. Beide Eltern stammen gebürtig nicht aus Argentinien: Er kommt aus Ecuador, sie aus den USA. Wenn Elisa über ihre Kindheit und

Jugend redet, dann leuchten ihre dunklen Augen noch klarer:

Ich kann mich nicht daran erinnern, dass meine Eltern jemals versucht hätten mich von ihrer Art, das Evangelium zu verstehen, zu überzeugen. Aber da sind so viele Bilder in meinem Kopf, wie sie aus dem Haus rennen, um einen Bibelgesprächskreis mit Leuten zu leiten, die gerade von der Straße in einem Drogenrehabzentrum gelandet waren. Oder wie sie unseren leidgeprüften alten VW mit Gemüse und Obst voll luden, damit Leute in einem Armenviertel billiger einkaufen könnten. Oder dass während der Militärdiktatur in Argentinien die Nummer von Amnesty International immer neben dem Telefon lag. Oder dass auf dem Titelbild der Zeitschrift „Mission“, die mein Vater herausgab, das Foto des von den Engländern während des Falklandkrieges versenkten Militärschiffes prangte, und sich in der Zeitschrift ein Artikel fand, in dem er den Krieg als unlauteres Mittel anprangerte, den sozialen Unruhen zu begegnen ...

Ich erinnere mich an unser Heim, in dem es einfaches, nahrhaftes Essen und weitergereichte Kleidung gab und eine offene Tür für alle, die Hilfe brauchten, sei es für einen Tag, für einige Wochen oder Monate. All das hat über Jahre meine Einstellungen, meine Werte, meine Beziehungen und meine Perspektiven geformt und geprägt.

Zu diesen Prägungen gehört für sie zentral auch die Zugehörigkeit zu und das Engagement in ihrer Baptisten Gemeinde. Diese vollzog in den 80er Jahren eine Wandlung, die aus einer wohlhabenden Mittelschichtskirche eine Gemeinde machte, in der

... das Mitdenken und Mitverantworten aller Mitglieder gefördert wurde, die ihre Türen öffnete für Drogenabhängige und Slumbewohner, in der die Bibel auf ihre Bedeutung sowohl für die persönlichen als auch die gesellschaftlichen Fragen hin gelesen wurde.

Elisa beschreibt ihre Gemeinde als „Gottes experimentellen Gemüsegarten, in dem wir einen Vorgeschmack von dem

bekamen, was in Gottes Reich einmal Wirklichkeit sein wird.“

Elisas Eltern, Dr. René und Cathy († 2009) Padilla, gehören zu den wichtigsten evangelischen theologischen Stimmen in Südamerika, die selbstbewusst und unbeirrbar (und immer mit der Bibel in der Hand) für eine ganzheitliche Mission eintreten, die als *evangélicos* die Analysemethoden und Schlussfolgerungen der Befreiungstheologie kritisch geprüft, aber ihre Anliegen für gerechtfertigt befunden haben. Sie gaben sich nicht mit ideologischen Antworten zufrieden, sondern fragten mit offenen Augen und pochenden Herzen weiter, „was denn das Evangelium zu den drängenden Problemen der Armut, der Ungerechtigkeit und der Unterdrückung zu sagen hat“.

Beide haben Generationen von denkenden und suchenden Christen in Südamerika durch Vorträge, theologischen Unterricht, Literatur und Lebenszeugnis Orientierung und Dialog angeboten. Als Werkzeug dient ihnen dazu bis heute die Kairós-Stiftung in Buenos Aires, die einen Verlag und ein Retreat-Center verantwortet und sich u.a. mit einem Jugendbildungsprogramm für Gesellschaftstransformation engagiert. Die theologische Grundüberzeugung, dass die Nachfolge Jesu alles durchdringen und verändern kann und soll, führte zu einem „Interdisziplinären Theologischen Studienprogramm“ (CETI, *Centro de Estudios Teológicos interdisciplinarios*), das heute in ganz Lateinamerika als Fernstudium angeboten wird. Es ist nicht für Vollzeit-Theologen gedacht, sondern für engagierte Christen, die ihren beruflichen und privaten Lebensraum mit Blick auf das Evangelium durchdenken und (um-) gestalten wollen.

Elisa Padilla hat in der Kairós-Stiftung seit 2008 die Geschäftsführung über-

... mit pochenden Herzen fragen, was denn das Evangelium zu den drängenden Problemen der Unterdrückung zu sagen hat.

nommen und ist so in die Fußstapfen ihres Vaters getreten.

Die Erfahrungen von Partnerschaft mit Organisationen aus Argentinien und solchen aus Europa oder USA, über die sie redet, kommen aus diesem Kontext. Aber sie greift noch auf andere Erfahrungen zurück, denn sie kennt die andere Welt des Nordens aus eigener Anschauung: Zweisprachig aufgewachsen ging sie mit 18 Jahren zum Studium in die USA und schrieb sich an einem christlichen College für Wirtschaft und Theologie ein.

Sie landete dort in der Zeit der Partnerschaft von Ronald Reagan, des kalten Krieges und der Aufrüstung, der militärischen und strategischen Unterstützung vieler brutaler Militärregierungen in Südamerika und musste zu ihrer größten Verwirrung und Empörung erleben, wie die meisten ihrer Kommilitonen (90 % Republikaner und Christen) Aufrüstung, Krieg und Militäraktionen mit der Vorstellung verteidigten, dass auf diese Weise Freiheit und Demokratie aus den gesegneten Vereinigten Staaten von Amerika in die Welt getragen würden. Im Rückblick spricht sie von einem Kulturschock, der zwar auch von der anderen Lebensweise herrührte,

Die USA zur Zeit
des kalten Krieges
und der
Unterstützung
vieler brutaler
Militärregierungen
in Südamerika.

te, aber viel mehr noch und zu ihrem großen Schmerz von ganz anderen Vorstellungen über den christlichen Glauben und Nachfolge Jesu. Wenn christlicher Glaube darin bestand, dass Christen so viel Ungerechtigkeit unterstützten und so viel Reichtum im Angesicht des Hungers anhäufen konnten, wenn das Evangelium nicht die Kraft hätte, das politische und soziale Denken und Handeln zu verändern, dann wollte sie mit diesem Glauben nichts zu tun haben. Am Scheidepunkt ihrer existentiellen Auseinandersetzung wurde sie berührt von der lebendigen Erinnerung

an „die Bibelstellen und die theologische Prägung durch die Menschen und die Lebenswirklichkeit meiner Kindheit und Jugend“. Das Bild von Gott als dem mitleidenden Gott, der sich zu den Armen und Unterdrückten stellt, leuchtete in ihr wieder auf. Das war das Bild von dem Jesus, „dem ich beschlossen hatte zu folgen“.

Wer Elisa heute hört, der spürt ihr diese existentielle Auseinandersetzung noch ab. Diese bringt eine gewisse Kompromisslosigkeit mit sich, die ausgehalten werden möchte und die herausfordert.

Was heißt Partnerschaft?

Wenn Elisa Padilla von Partnerschaft redet, dann stellt sie zunächst einiges klar: Was versteht denn eine Partnerorganisation, die finanzielle Unterstützung leistet, unter „Mission“? Denkt sie bei dabei vorwiegend daran, dass einzelne Menschen gerettet werden und ihre Beziehung mit Gott in Ordnung kommt, ohne dass das wesentliche Auswirkungen auf das Leben miteinander und die Gesellschaft hat? Was passiert nun aber, wenn im Gegensatz dazu die finanzierte Organisation die Herrschaft Jesu sowohl individuell als auch sozial versteht, also als eine Herrschaft, die die Beziehung zu Gott genauso verändert wie alle zwischenmenschlichen Beziehungen, Freundschaften, und die so wiederum soziale und politische Auswirkungen im eigenen Land und auf der ganzen Welt hat? Müssen diese unterschiedlichen Grundannahmen, so schlussfolgert Elisa, nicht unweigerlich zu Problemen in der Zusammenarbeit führen, weil die beiden Organisationen unterschiedliche Ziele verfolgen? Elisa Padillas Wahl ist klar: Hinter die ganzheitliche Mission kann und will sie nicht zurück, mehr noch: Sie möchte die Christen im Norden in die Pflicht nehmen, dass auch sie damit ernst machen, wenn sie sich mit Geld und Mitarbeitern im Süden engagieren. Was es bedeutet, damit ernst zu

machen, dazu hat sie eine Fülle von konkreten Vorschlägen bereit, die sie vier Themen zuordnet: Finanzen, Macht, Status und Kultur.

Schonungslos beschreibt sie die enormen Unterschiede zwischen den Arbeitsbedingungen von christlichen Organisationen im Norden und denen im Süden:

Schonungslos beschreibt sie die enormen Unterschiede zwischen den Arbeitsbedingungen im Norden und im Süden.

... manchmal geht es uns so, dass wir uns schämen, wenn ihr kommt, weil wir den Komfort kennen, an den ihr gewöhnt seid ..., wenn unsere Autos und Gebäude keine Klimaanlage haben, wenn wir sehen, wie ihr unter unseren ungeheizten Wintern leidet, unter unseren dünnen Matratzen und schäbigen Decken oder wenn ihr das Zimmer

teilen müsst.

Sie fährt fort:

Konferenzen werden in teuren Hotels abgehalten, sogar solche, die sich mit der Arbeit unter den Armen beschäftigen. Die Büros sind technisch hochgerüstet, während wir Druckerfarbe äußerst sparsam verwenden.

Leidenschaftlich wirbt Elisa dafür, diesen großen Unterschieden ins Auge zu sehen.

Wir sind frustriert und verbittert, wenn wir empfinden, dass ihr uns beibringen wollt, wie wir mit Geld umgehen. Denn wir wissen, dass ihr nie dazu gezwungen wart, mit so niedrigen Budgets zu arbeiten wie wir.

Und wieder kommt das Evangelium ins Spiel, das alle Lebensbereiche beleuchten und verwandeln möchte. Denen, die weniger haben, ruft Elisa zu:

Schämt euch nicht für das, was ihr habt! Denkt daran, dass Jesus uns einen einfachen Lebensstil vorgelebt hat. Ihr seid ihm auf der Spur! Und nehmt euch in Acht, damit ihr nicht vom Konsum verführt und dann in übermäßigen Reisen und Hotel-Leben gefangen werdet. Schwierige Situationen stärken den Charakter. Lasst nicht zu, dass ihr

von Entscheidungsprozessen ausgeschlossen werdet und seid gewiss, dass ihr genauso Missionare seid, wie die Ausländer. Ihr seid ein Teil von Gottes Mission...

Für die, die mehr haben, hat sie eine lange, detaillierte Liste bereit, die sich wie ein Handbuch für kulturell sensibles Arbeiten liest. Da geht es unter „Finanzen“ z.B. darum, einen einfachen, den lokalen Bedingungen angepassten Lebensstil zu führen, die Ausgaben so gering wie möglich zu halten, um viel zum Weitergeben zu haben, ohne damit die Regeln festzulegen, wie es ausgegeben werden darf. Unter „Macht“ fordert sie auf, statt von „ihr“ und „euch“ von „wir“ und „uns“ zu sprechen und eher sich selbst aus dem Entscheidungsprozess herauszunehmen als jemals jemanden von den „southern partners“. Es geht darum, mehr als das eigene Wissen und die eigenen Fähigkeiten das Wissen und die Fähigkeiten derer zu achten und zu schätzen, bei denen man als westlicher Missionar zu Gast ist, und bei jeder Art von Verbesserungsvorschlag demütig zu bleiben.

Zum Thema „Status“ ist Elisa Padilla wichtig, dass alle diejenigen Missionare genannt werden, die sich in Gottes Reich einsetzen, und dass dieser Terminus nicht nur für die „eingeflogenen“ verwendet wird.

Und schließlich hört man unter dem Thema „Kultur“ grundlegende Verhaltensregeln, die das Leben im fremden Land bestimmen sollten: Die Sprache mit großem Engagement lernen, alles essen und trinken, was man angeboten bekommt, weniger zurückgezogen und abgeschottet leben, weniger auf Pünktlichkeit pochen und Beziehungen mehr Bedeutung beimessen als den Ergebnissen. Und bei allem lieber langjährige Wurzeln schlagen, anstatt nur vorübergehend im Land zu verweilen.

Den Umgang mit ihrem Handbuch stellt sie auch gleich mit bereit: „Hört meine Vorschläge an. Es hilft überhaupt nicht, wenn ihr euch nur schuldig fühlt: Setz es in die Tat um!“

Alle, die sich in Gottes Reich einsetzen, sind Missionare, nicht nur die „eingeflogenen“.

Eingestreu in ihre Vorträge lässt sie noch weitere Stimmen zu Wort kommen: Sie blendet Interviews ein, die mit Verantwortungsträgern von indigenen Völkern aus dem argentinischen Norden gedreht wurden. Durch dieses Fenster lässt sie Menschen in die Konferenz hereinkommen, die gleichermaßen die aus dem Norden und die aus dem Süden herausfordern.

So jedenfalls beurteilen wir Autoren die Aussagen der drei interviewten Männer. Die Adressaten ihrer Worte sind mal Europa, das „viel zu lernen hat“ und von dem sie sich „de-kolonisieren“ möchten, um sich ihre eigenen Gedanken zu machen, mal ist es die argentinische Regierung, die

... uns auslöschen wollte, aber wir sind nicht zurückgewichen, weil wir glauben, dass Gott mit uns ist... Die Christen in den indigenen Kirchen leben den Glauben an Jesus mit großer Inbrunst und Zähigkeit. Was auch immer kommen mag, wir werden Gott lieben. Die nicht-indigenen Kirchen in Argentinien und in der Welt sollen sich daran erinnern, dass sie alles, was sie erreicht haben, nur der Gnade Gottes zu verdanken haben.

Es ist auch im südamerikanischen Kontext noch neu, dass Christen aus den indigenen Völkern nach ihrer Sicht und Meinung gefragt werden. Es ist hier wie dort noch ungewohnt, dass ihre theologischen Erkenntnisse ernst genommen und mit in den Chor der Theologen aus anderen Teilen der Welt aufgenommen werden. Die Augenhöhe muss noch geübt werden, wenn indigene Christen ihre Werte und Lebensweise derjenigen gegenüberstellen, die sie in der argentinischen Gesellschaft und in der Welt

beobachten. Wir fragen: Trauen wir diesen Menschen, die ganz ohne Macht und ohne Geld sind, zu, dass sie nicht nur für sich selbst, sondern auch für uns in den Krisen in unseren Gesellschaften Wege und Auswege aufzeigen können?

Elisa Padilla rechnet offensichtlich fest damit. Deshalb zählt sie auch das Thema „Aid and dependency“ in ihrem dritten Vortrag von hinten auf.

Wer hilft hier wem?

Man spürt ihren Unmut, wenn sie die Worte „Hilfe“ und „Abhängigkeit“ umkreist und mit neuem Sinn und Inhalt belegen möchte. Wer hilft hier wem, fragt sie. Sind wir im Westen nicht diejenigen, die „in einem Umfeld leben, in dem hohe Selbstmordraten, durch Übergewicht bedingte Herzkrankheiten, extreme Einsamkeit und Isolation, eine wachsende Säkularisierung und ein zunehmender Sinn-Verlust überhand nehmen“?

Überhaupt, was heißt denn eigentlich der Begriff „Hilfe“? Ist es nicht so, dass wir

... gewohnt sind, dabei zuallererst an finanzielle Hilfe zu denken? ... Der Paradigmenwechsel könnte schon an dem Punkt beginnen, an dem wir anerkennen, dass Menschen und Völker mehr sind als ihre wirtschaftlichen Ressourcen und dass gerade deshalb diejenigen viel zu geben haben, die zwar wenig Geld, aber dafür viel Gemeinschaftssinn, viel Solidarität, viel Mut und tiefes geistliches Leben besitzen.

Für Elisa Padilla haben Menschen aus dem globalen Süden sehr viel zu geben, und es ist an der Zeit, dass diejenigen, die sich über „Hilfe“ Gedanken machen, zuerst ihre eigene Hilfsbedürftigkeit wahrnehmen und anerkennen. Mit dieser Herzenshaltung der Demut und der Lernbereitschaft könnte der offene und fruchtbare Dialog beginnen.

Elisa fühlt sich verstanden und unterstützt in diesem Thema durch John Rowell, aus dessen Buch *To give or not*

to give? *Rethinking dependency, restoring generosity and redefining sustainability*¹ sie mehrfach zitiert. Die Ergebnisse von Rowells Analyse dessen, was „reiche Missionare in einer Welt des Hungers“ auslösen, sind ernüchternd und erschreckend. Isoliert von der Lebenswirklichkeit der Menschen, denen sie helfen möchten, und geprägt von unangemessenem Überlegenheitsgefühl, provoziert der Lebensstil der Missionare ein Gefühl von Neid und Abwehr unter den Einheimischen, die rätselnd und empört das Evangelium und manche Verbesserungsvorschläge aus dem Munde derer hören, die in sicheren, privilegierten Umständen leben.

„Ist es wirklich so schlimm?“, möchten wir Autoren fragen. Gibt es nicht unter den Missionaren solche, die sensibel und kulturell angepasst leben, die auf Privilegien verzichten, die in den Mokassins der Einheimischen laufen? Elisa (und John Rowell) scheinen sie nicht zu kennen. Oder es sind so verschwindend wenige, dass sie die laute und mit dem Evangelium wenig kongruente Botschaft der anderen reichen Missionare nicht wesentlich aufwiegen können?

Hilfe und Abhängigkeit jedenfalls kann aus Elisa Padillas Sicht nicht einseitig geleistet werden. Und auch Abhängigkeit kann gesunderweise nur beide Partner betreffen und wird dann zur „interdependency“. Das wäre dann sogar erstrebenswert. Die Christen auf dieser Welt brauchen einander. Und finanzielle Hilfe **nicht** zu leisten sei keine Alternative, sondern nur eine Ausrede: „Lasst uns eher dadurch sündigen, dass wir zu großzügig geben, als dadurch, dass wir zu spärlich geben!“. Es geht darum, finanzielle Hilfe mit größter Sorgfalt zu leisten, indem

die Bereitschaft zur Arbeit und die Verlässlichkeit geprüft, weniger Wohlfahrt als eher Mut zur Arbeit gefördert, gleiche Bezahlung für nationale und ausländische Mitarbeiter gezahlt und Demut in allem gewahrt wird.

Elisa Padilla legt größten Wert darauf, dass gegenseitige Unterstützung nur über tragfähige, freundschaftliche Beziehungen des Vertrauens gelingen kann. Damit fängt alles an, darauf kann eine Zusammenarbeit gebaut werden, damit kann es zu einem Geben und Nehmen kommen und zu echter Bereicherung und hilfreicher Korrektur. Es tut gut, dass Elisa neben den frustrierenden Erfahrungen in Sachen Partnerschaft auch von echten Freundschaften mit Menschen aus dem Norden spricht, die ihre Teilnahme an der Konferenz ermöglicht haben.

Abschließend stellt Elisa die Frage, ob Missionsgesellschaften heute schon dazu bereit wären, statt ihrer eigenen Mitarbeiter, auch solche aus indigenen Völkern in ein afrikanisches Land zu senden, weil diese auf besondere Weise verstehen, wie mühsam das Ringen um Identität und Selbstachtung, um eigene Kraft und eigene Ziele ist. Sie beantwortet ihre Frage zweifelnd.

Gegenseitige Unterstützung kann nur über tragfähige Beziehungen des Vertrauens gelingen.

Aber sie hat einen Traum: Dass der Tag kommt, an dem Christen aus Norden und Süden, Osten und Westen in Einheit zusammen arbeiten werden, wirtschaftliche und ethnische Vorurteile überwinden, sich solidarisch der Not der anderen annehmen, opferbereit und großzügig finanzielle Ressourcen teilen, gemeinsam gegen ungerechte Strukturen kämpfen, in geschwisterlicher Liebe leben, das theologische Denken jedes Landes und jedes Volkes achten und jede Initiative unterstützen, die dazu führt, dass Lebensbedingungen verbessert werden und dass unbezahlter und bezahlter Einsatz auf der ganzen Welt verstärkt wird.

¹ John Rowell, *To Give or Not to Give?: Rethinking Dependency, Restoring Generosity, and Redefining Sustainability*, Authentic Publishing 2007.

Auf diesem Weg, so ihr Traum, wird Partnerschaft die Welt verwandeln und Jesus Christus und sein Reich Gestalt gewinnen.

Theologische Grundlagen, Geschichte und Praxis der „begleitenden Mission“ finden sich in: **Begleiten statt erobern – Missionare als Gäste im nordargentinischen Chaco**, Ute und Frank Paul (Herausgeber), 190 S., Schwarzenfeld, 2010, ISBN 978-3-

Solidaritätslektionen auf Indisch

C.B. Samuels Vorträge auf der CCD-Konferenz 2012

Ana Maria Cabodevila

Mit guten Rednern und Impulsgebern bot die *Christian Community Development* Konferenz 2012 zu dem Thema „Partnerschaften“ viel Interessantes, zum Teil Kontroverses, aber auf jeden Fall Nachdenkenswertes, wie beispielsweise die Vorträge von C.B. Samuel, der aus dem Vollen seiner jahrelangen Erfahrung im Kontext der indischen Not- und Entwicklungshilfe schöpfte. Er sprach über Partnerschaften im Entwicklungs- und Missionskontext und vertiefte das Thema in Bezug auf die Zusammenarbeit mit örtlichen Gemeinschaften und auf die wechselseitige Beeinflussung der in den Prozessen beteiligten Akteure. Seinen Vortrag beendete er mit einem leidenschaftlichen Appell zur Solidarität zwischen Nord und Süd, die nicht nur aus Absichtserklärungen bestehen, sondern auch klare und konsequente Umsetzungen beinhalten sollte.

Ana Maria Cabodevila, Jahrgang 1964, studierte Betriebswirtschaft, Politikwissenschaft und Interkulturelle Forschung (USA). Sie verfügt über mehrere Jahre Management- und Projekterfahrung in multinationalen Unternehmen, hat verschiedene Lehraufträge inne und promoviert nebenberuflich an der University of South Africa zu einem Thema der Unternehmens- und Führungsethik. Seit 2010 ist sie Geschäftsführerin von Medair Deutschland (www.medair.org), einer internationalen humanitären Hilfsorganisation mit Sitz in der Schweiz. E-Mail: ana-maria.cabodevila@medair.org.

C.B. Samuel hat langjährige gute Beziehungen zum Micha Netzwerk, wo er auf vielen globalen und regionalen Tagungen ein gern gesehener Redner ist. Er war nicht nur der Direktor einer der

größeren Nothilfe- und Entwicklungsorganisationen in Indien, sondern setzt sich als Lehrer, Theologe und Mentor unermüdlich für die Armen der Welt ein. C.B. Samuel ist ein begnadeter Redner, der es schafft, erfrischend und mit viel Humor seine Zuhörer von Gottes Gerechtigkeit und Barmherzigkeit zu begeistern, sie zu ermuntern und herauszufordern.

Bei der CCD Konferenz 2012 waren C.B. Samuels kurzweilige Vorträge hochgradig lehrreich, augenöffnend und humorvoll zugleich. Die enorme Lebens- und Arbeitserfahrung im humanitären Sektor machte ihn zu einer Autorität an den Vormittagen der Konferenz. Dieser Beitrag soll eine inhaltliche Zusammenfassung seiner Vorträge bei der CCD Konferenz vermitteln.